

## Der Heiratsteufel

Ein lustiger Roman aus der Oberlausitz

von  
Richard Blasius

(Fortsetzung)

4) Anders die Frau! Ihre kleinen Auglein huschten wie futterSuchende Meisen umher. Kleine, schwarze Setzperlen, stachen sie aus dem fleischigen Gesichte. Trotz ihrer Beleidigung waren ihre Bewegungen rasch und unstet. Ihr Redestrom war bekannt. Schnell wie ein Wasserfall überstürzte er sich. Seine Schleusen waren immer gezogen.

Wie sie sich dem Gute näherten und den Hof, der auf einer Seite offen war, übersehen konnten, schnapperte Lenore mit dem Tone einer schimpfenden Amsel: „Nee, sat 'ch ock oa! Dalls wie auskuhrt en Hof. Sei ja, wenn ock onser Tonl mit wär, do käm de Ruth sicher schon ghoppit. Nee, wie narrsch de Majdl groad oall of onsn Tonl sein!“

In dieser Einbildung, daß ihr Tonl das Juwel eines Bauernburschen sei, lebte sie, seit sie sich des Sohnes erfreuen konnte. Vorzüge mußte sie ihm anzudichten und war auch von ihnen überzeugt, sodaß es ihm wirklich sauer geworden wäre, dieses Idealbild zu verwirklichen, und wenn er in seinem Wesen gleich dem Adam-Leo geglichen hätte.

Einen klareren Blick hatte zwar der Krautbauer, aber was nützte das? Seine Frau war doch nicht davon zu überzeugen, was er für die Wahrheit hielt, nämlich, daß sein Junge weiter nichts als ein beschränkter Toffel sei.

So dachte er auch stets gar nicht daran, ihr zuwider zu reden, konnte aber ein anzügliches Husten doch nicht ganz unterdrücken.

Sofort drehte ihm jedoch seine Frau ihre Vorderansicht zu und fragte spitz: „s ös wu ern ne wuhr? — Na, do soi ock wingstus amo a Wurt!“

„Wenn Du's soist, wörd's schonn su sein,“ entgegnete der Bauer gemächlich und sog an seiner Pfeife weiter.

Sie waren in den Hof getreten. Die Bänke unter der breitstädtigen Linde luden zu einem kühlen Ruheplätzchen ein. Und Lenore bedurfte der Kühle, denn aus den Poren ihrer schwammigen Haut trat der Schweiß.

„Wu ock dr Kieger steckt?“ sagte sie, indem sie sich setzte und das triefende, gerötete Antlitz trocknete. „Sei ja, wenn ock dr Tonl mit wär, do käm a schonn oaglaust. Moan, Du gleebst goar nö, woas 'ch ser an Noarn oh die ahln Leut o onsn Tonl gfrassn hoan.“

Der Krautbauer sagte kein Wort, schraubte das Rohr aus dem Pfeifenstiefel und ließ den Saft abtropfen.

Da schlug Lenore mit hartem Knöchel auf den Tisch und schnapperte weiter: „s ös orndlich groad, oas wenn Du Denn eegn Blutt goar nischit zutraun test. Bretst 's Maul nömieh uf?“

Der Bauer tat erst ein paar Probezüge aus der wieder zusammengelegten Pfeife und erwiderte dann seelenruhig: „Wenn Du 's soist, wörd 's schonn su sein.“

Der Bäuerin genügte das vollkommen. Und sie kam nun wieder auf ihr Projekt, was ihr Tag und Nacht keine Ruhe ließ.

„Ond doas sol'ch,“ redete sie mit eindringlichem Tone weiter, „onser Tonl ond de Ruth missn zosoamm. Iech war schonn derhinner sein, doß woas draus wörd.“

Da besann sich der Bauer darauf, daß er ja schließlich auch ein Hirn zu selbständigem Denken habe und warf ein: „Die wörd nö su leicht zo kapern sein. Die hot schonn vo jehar lährn eegn Wölln ghoat.“

Da wurde Lenore umso eifriger.

„Do lätt sech ja salber an Licht stiehn. Ond wenn's wär, do kenni'ch ees ömmer no hinnern Schittlkoop steckn. Mit dan össe intimer wie mitn Boater.“

„Sech verbrenn mir d' Finger ne,“ brummte der Bauer und stopfte mit dem Mittelfinger die Asche in der Pfeife fest.

Kreitzörkn namo, da hatte er sich den Finger auch schon verbrannt.

Der Kiegerbauer sah vom Fenster der guten Stube aus den Besuch im Hofe sitzen. Da mußte ein Kaffee gekocht werden. Aber wo mochte nun das Mädel wieder stecken?

Zum alten Bruder, der in einem Lehnstuhle saß und im Lokalblatt studierte, meinte er: „Edward, gieh doch derweile nonner jon Krautbauerleuten! Iech muß de Ruth örscht ufstüwern, doas se an Koaffee koacht.“

Während der Alte die Treppe hinunterkroachte, brummte er übellaunig vor sich hin: „Nu muß iech wieder 'n Nutnoil machn. Ond iech koan doach de Lenur en Tud ne ausstiehn.“

Als er in der offenen Haustür sichtbar wurde, flüsterte Lenore ihrem Manne zu: „Sieh ock, dort kömmt die ahl Jälsunzl, dr Schittlkoop!“

Gleich darauf legte sie aber ihr Gesicht in freundliche Mienen, als freue sie sich noch so sehr über den Alten.

„Sun Tagg minanner!“ sagte der, aber die Worte gingen ihm widerwillig von den Lippen, „s ös schien, doffer'ch oh amo wieder lahn löst.“

Der Lenore quoll es wie eitel Honig aus dem Munde.

„Sun Tagg, Edward, na wie gieht's denn mit Euch? Ömmer no onn Bößl?“

„Su richtig nömie. Mer wörd abn ahlt und bumbly.“

Der Krautbauer hatte zum Willkommengruße einfach wortlos auf den Tisch geschlagen. Seine Frau aber fuhr süßlich fort: „Mer hoan groad vo Euch grecht, Edward.“

Ihr Mann versetzte ihr einen heimlichen Puff und flüsterte: „Foall ock nö glei miter Tir es Haus!“

Aber Lenore erwiderte ganz laut: „Sech hoa nischit zo verhiägn. Iech bie de Krautbauern. Hörnt amo har, Edward, Ihr mißt a bößl derhinner har sein.“

Zwar wußte Eduard nicht recht, was sie meine, doch dachte er, es könne sich nur auf seine Arbeit auf dem Hofe erstrecken. Darum erwiderte er beleidigten Tones: „Doas bien iech no ömmer.“

Ietzt puffte Lenore ihren Mann heimlich und flüsterte: „Siste, dar weeiß schonn, wu 'ch naus will.“

Eduard aber ließ seinen Kopf erregter schütteln und dachte bei sich, die Krautbauern menge sich da in Dinge, die sie absolut nichts angingen. Er wußte schon, was seine Arbeit war. All die Nächte durch hatte er gewartet, bis die trächtige Sau endlich geworfen hatte. Bis in die frühen Morgenstunden hatte er zuweilen im Stalle gefressen.

„Hot die an Idee, wie mer die Sau oas Harz gwachsn ös,“ sagte er zu sich.

Lenore aber, im Glauben, daß Eduard schon ahne, sie wolle ihn zum Kuppler für ihren Sohn haben, ließ ihren Redeschwall weiter plätschern.